

Robert Prutz in Halle.

(Fortsetzung)

Der Dichter arbeitete inzwischen ruhig weiter und suchte Euphorie in freundschaftlichen Verkehr mit Franz Sch...

Weißt Du noch, Du alter, Treuer, Du, seit Bangen uns verbunden, Unterem Herzen ewig Treuer...

Soll für Deutschland, Ostreich, Preußen Ost und laut das Wort genommen; Auch der Kaiser aller Neuen...

Weiterhin heißt es:

Meine Frau, die Waise, Kleine, Gerührt noch oft vom guten Wiener, Ob noch von dem Rosenbienen...

Am 8. Mai 1841 hatte nämlich Prutz seine oft besungene Braut Ida nach zweijähriger Verlobung von Dresden aus heimgeführt...

Ein Gedicht, das er zum Köhner Dombauefest, am 4. September 1842 an den König von Preußen richtete und apart drucken ließ...

Frohbaum, hübnadr da hast Du es getroffen, Das ist der Mann, der ein Herz Du gefüllt, Das ist es, das was Deine Wälder lüften...

Und dann kommt die Bitte um Preisfertigkeit und um „Konstitution“: eine gute Sache, aber im Gedicht ein ähliches Wort!

Am 16. November desselben Jahres fand dann eine Hochzeitsfeier zu Ehren von Dahlmann statt, der einen Knie an die Bonner Universität folgte. Prutz widmete ihm zu diesem Feste ein schönes Gedicht...

So laßt uns froh die Wälder lüften Und drückt noch einmal ihm die Hand: Es gilt dem Wanne, den wir ehren, Es gilt dem deutschen Vaterland!

Weil Prutz die Festprogramme dieses Gedichtes ohne Erlaubnis der Censurbehörde hätte drucken lassen, so geriet er in Untersuchung! Der Großherzog von Weimar schlug dieselbe zwar nieder...

Er warnte sich darn wieder nach Halle, wo er zunächst bis Pfingsten 1847 seinen Wohnsitz nahm, und zuer- kehrte zum Mai 1843 bis Pfingsten 1847 umfaßt wohl die äußerlich bewegteste Periode seines Lebens.

Sich an der Universität als Dozent zu qualifizieren, ward ihm auch hier nicht gestattet; Privatvorlesungen außer- halb der Universität zu halten, wurde ihm ebenfalls unter- sagt. Er war also lediglich darauf angewiesen, die Mit- teln seines Dichtertages und die Früchte seiner Studien zu verwerten, und dabei befand er sich gegen früher in

der schwierigeren Lage des Gatten und des Vaters; am 20. Mai 1843 war ihm noch in Jena ein Sohn, der jetzige Professor und Rektor der Königsberger Universität Hans Prutz, geboren, und eine weitere Vergrößerung der Familie ließ nicht lange auf sich warten.

In dieser Lage mußte die Produktionskraft aufs höchste angespannt werden, und auch die zeitraubende, oft sehr heftige Tätigkeit des Redigierens mußte mithelfen, das tägliche Brot zu verdienen. So begann er ein Jahrbuch für allgemeine Literaturgeschichte herauszugeben, das in sechs Jahrgängen von 1843 bis 1848 unter dem Titel „Literarhistorisches Taschenbuch“, zuerst in Leipzig bei Otto Wigand, später in Hannover bei Neus, er- schien. Es ist eine merkwürdige Inkonsistenz, daß Prutz, der der neuen Zeit gern alle alten Höpfe abgeschüttelt hätte, seinen zopfigen Titel wählte, obgleich die Bände in einem Formate erschienen, dessen Ausdehnung die Größe aller Taschenbücher damaliger Zeit, deren doch nur die wenigsten in Taschen getragen wurden, weit überstieg. Außer dem Titel hatte das Unternehmen jedoch nichts Zopfiges, und ganz besonders im Dienste der geistigen Populärliteratur stand eine sehr umfangreiche Abhandlung (S. 251-460) von Prutz selbst über „Die politi- sche Poesie der Deutschen“, die gleich der erste Jahrgang enthielt. Dieser Artikel erweist mit einer Fülle von Geist und Scharfsinn die oft mit Unrecht ange- sehungene politische Poesie als voll berechtigt. Um diese- selbe Zeit hatte er auch schon die Gedichte „Rechtfertigung“ und „Kriegserklärung“ hinausgeschleudert, die dasselbe Thema wirkungsvoll behandelten.

Und weiter — im Jahre 1847 sammelte Prutz eine Reihe seiner großen gedruckten Artikel „über Politik und Literatur“, fügte ein wenig Belletristik, besonders die be- kannt gewordene Erzählung „Der Heizer vom Aetna“, hinzu und gab das Ganze in zwei Bänden unter dem Titel „Kleine Schriften“ im Verlage von Louis Garde in Merseburg heraus. Im zweiten Bande be- selben begegnet wir einem Abschnitt: „Die politische Poesie, ihre Verechtigung und Zukunft“, der nichts als ein nur ganz unwesentlich veränderter Neudruck des polemischen Teils jener Abhandlung aus dem „Taschenbuch“ ist — bis auf den neuen Schluß, der von der Zukunft der politischen Poesie handelt. Hier lesen wir die folgende Prophezie: „Ist damit nun die Rolle der politischen Poesie zu Ende gespielt? Wir glauben unge- legelt, sie fängt erst recht an. Der gährere Most un- bestimmter politischer Schwärmerieen trieb die bunten, aber an sich hohen Wäfen politischer Lyrik; so wird der al- ternbe Wein sich ansetzen zu festen piegelnden Krystallen plastischer Dichtung. Wie das Volk von Worten zu Taten, von Vorleser und Plänen zu Ausführungen und praktischen Schöpfungen, so auch die Poesie wird sich her- ausarbeiten von der Lyrik zum Epos, zum Drama. So wie die Nation selbst, so mehr es ihr gelingt, ihren Willen durchzusetzen und ihr ursprüngliche, gottgegebene Verechtigung zu allgemeiner, tatsächlicher Anerkennung zu bringen, in Folge dessen auch ihre gegenwärtige fran- kohfe Reizbarkeit verlieren und, wie andere selbstbewußte Nationen, in ruhigen, unbestimmten Gänge sich furcht- los, neblös zu wahrhaft historischer Größe entwickeln wird, so auch die politische Poesie wird ihren gegenwärtigen reißbaren, selbst aufreizenden Charakter gleichfalls verlieren, sie wird gleichfalls wieder furcht- und neblös von ihrem Befall des Tages gestäubelt, keiner mißliebigen Vetheiligt eingeschüchert, sich in freier, natürlicher Gänge schaffend entwickeln — aber um es kurz zu sagen: Die gegenwärtige paritkuläre politische Poesie wird sich er- weitern zu einer allgemeinen volkstümlich historischen!“

Mit dieser sobann werden hoffentlich nicht nur die Aesthetiker einverstanden sein: auch der Polizeistaat wird nichts gegen sie einzuwenden haben, — deshalb nämlich, weil er selbst alsdann gar nicht mehr vorhanden sein wird.

Nicht oft hat sich eines Historikers Blick in die Zukunft, eines Poeten prophetischer Geist so bewährt, — nicht oft ist eine Prophezieung so ganz und voll zur historischen Wahrheit geworden, wie diese! Und Prutz selbst, der noch 1866, als er in maränen Terzinen seine Stimme gegen den deutschen „Bruderkrieg“ (allerdings unwichtig, aber nicht mit dichterischem Unrecht) erhob, unter dem Druck preussischer Mißstände persönlich zu leben hatte, — ihm war es vergönnt, 1870, zwei Jahre vor seinem Tode, den Triumph zu erleben und innerlich zu feiern, daß seine Voraussetzung von 1847 sich endlich erfüllte! Damit aber war seine Vergangenheit rehabilitiert und sanktioniert, denn der Schwerpunkt von Prutz's Wirklichkeit beruht in seiner bis dahin so oft angefeindeten politischen Poesie und in seiner literarhistorischen Schriftstelleri im Dienste der Politik und der politischen Dichtung. Mag auch noch so anerkanntes sein, was er auf andern Gebieten, insbesondere was er als Dichter von Liebesliedern ge- leistet hat, — die Geschichte der Literatur und die des deutschen Volkes überhaupt wird ihn stets in erster Linie als Werkmeister politischer Freiheit zu würdigen haben, denn als solcher ist er in Vers und Prosa bahnbrechend gewesen, als solcher hat er sich ohne Starcköpfigkeit im Kleinen, stets voll Treue im Großen erwiesen, während manche seiner Genossen abwichen und, wie Herwegh,

in sozialistischen Particularismus über, wie Dinges- tebt, in Grobmannsücht geißig verandeten, bevor sie leiblich tobt waren.

Der Vollständigkeit wegen sei, zeitlich vorgreifend, gleich hier bemerkt, daß Prutz auch später noch den Kampf für das gute Recht der politischen Poesie gegen Verunglimp- fung derselben aufnahm, und zwar stets als braver Lite- rarhistoriker und als Mann der Gerechtigfeit für beide Pole derselben.

Der tapfere Kämpfer für sein gutes Recht als politi- scher Dichter hatte sich inzwischen auch als Literaturhis- toriker verdient gemacht: — er hatte den ersten Teil einer zum ersten Male vollständig aus den Quellen ge- arbeiteten „Geschichte des deutschen Journalismus“ (Hannover 1845) herausgegeben; aber sogar die nachgelagerte Benutzung der Berliner „Königlichen Biblio- thek“ im Interesse dieses bedeutungsvollen Werkes, dessen be- reifene Fortsetzung niemals erschien und noch heute schmerzlich vermisst wird, war ihm 1844 durch Ministe- rial-Befehl verweigert worden.

Die Geschichte seiner Anfeindungen und Maßregelungen wird nun so bewandelt, daß es nicht leicht ist, Ursache und Wirkung zu trennen, weil in dem Getriebe damaliger Zeit eine ungünstige Wirkung noch leichter wie heute zur Ursache neuer Verdächtigungen und Anklagen wurde. Aber ganz abgesehen von dem Unterhand ferwider Beamten, der es nur bis zu einem ängstlichen Mann tanm doch nicht wissen!“ brachte, wirkten drei sich kreuzende Fak- toren: erstens Prutz's politische Ausrüchtigkeit überhaupt, zweitens irgend ein besonderer, der Vergangenen ent- gehrender Fall seiner Verpöbnung und drittens der gerade vorliegende Fall des Verpöbnis oder der Anklage.

Ein neuer casus belli war zunächst das Erscheinen der ersten Sammlerausgabe seiner politischen Gedichte, gewendet, die unter dem Titel: „Gedichte von R. E. Prutz. Neue Sammlung“ 1843 in Zürich (dritte Auflage, Zürich, Froböel u. Comp. 1846) herauskam; ich betone die Fassung des Titels, denn landläufige Bücher verzeich- neln diesen zweiten Band von Prutz's „Gedichten“ mit dem dritten, der 1849 ganz unangefochten in Mannheim erschien. Diese Sammlung, die übrigens des Dichters Vor- wort, das frühste der von ihm bekannt gewordenen Wä- nisse, brachte, enthielt neben allen den bereits genannten po- litischen Gedichten andere derselben Art (die 3. Aufl. ent- hält 42 Gedichte), die nicht minder „staatsgefährlich“ waren. Da der Band nicht zwanzig Druckbogen umfaßte, war er cenjurpflichtig; die Censur hatte ihn aber nicht durch- lassen, deshalb war er in die Schweiz geflüchtet und wurde nun von Zürich aus in Deutschland stark verbreitet, gleich- viel, ob erlaubter oder unerlaubter Weise. Auf diese Flucht vor der Censur bezieht sich das letzte, „An die Wieder- gerichtete Sammlung, mit dem Schlußze:

Sorcht, o Sorcht dem Abenreigen, Der das tiefle Herz durchbringt, Und den Schweizer, ach! so eigen Heimwärts in die Berge wohnt: So wie heimwärts die Götter, Wie ein Auhorn lüß und weich, So zur Freiheit sollt ihr locken Das vertriebne deutsche Reich!

Bis der Zukunft Rosen blühen Nach der winterlichen Nacht, Bis, wie präch'ges Alpenblühen, Morgenroth der Freiheit lacht! Bis, wie Donner der Senninen, Deutschland seine Ketten sprengt, Bis ein neuer Zell erschienen, Und die That das Vieh verdrängt!

Aber der Dichter hatte noch einen andern Volzen zu verschicken, der schärfer war, als alle vorhergehenden; im Herbst 1843 hatte er eine aristophanische Komödie „Die politische Wochensache“ vollendet, die nun ebenfalls als Censurflüchtling in der Schweiz (Zürich und Winter- thur 1844, dritte Aufl. Zürich, F. F. Seb., 1847) die Presse verließ. Er selbst charakterisiert sie in der ersten Parabase:

Und da ist sie denn nun, und da höbt ihr sie nun, die begehrte, die Stachelskomödie, Von politischem Stamm, anspielungsreich, und den Senf nicht hab' ich gebahrt.

Und weiter sagt er, Platen und die nur literarische Richtung seiner aristophanischen Komödien in Schutz neh- mend:

So äuzt ihm nicht und legt auf's Grab den weltlichen Kranz der Däwe, Dionysischen Kreis, rüdnvollsen, der einst Aristophanes Schläre geziert hat. Denn Niemand kann, und stellt er sich gleich (wie die Bauer es leben) auf Geßeln, Mehr lesken und mehr und Götter thun, als die Zeit und sein Volk ihm verdränken. Dies hallen im Sinn und mehr danach den Verlus auf dieser Komödie.

Nicht awandend am Recht, das dem Kinde man gönnt, anfänglich ein wenig zu strahlen: Bis höher zuleit, fortgehenden Ganges, die gereifte Gestalt sich entfaltet.

Und verzehlt mit auch, wenn über die Schaur ich mit- unter, und öfter gebauen, Stetwobl ich so weiß, daß der Deutsche nur schlecht auf komödischen Sägen sich verheißet. Doch tröstet mich dies, daß ich selber mich nicht und fogar nicht die Freund' verdonnet, Die die lebsten mir sind und mit denen ich theilen so Gütes, wie Böses.

